

In dem er 1947 schwedischen Journalisten gesagt hatte, er habe den Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes verloren.

Und es war die Rede auch davon, daß dann sein Roman von den Jeromin-Kindern trotz der „Klarheit der Sprache, dem Glanz der Worte, dem Ernst gegenüber allen Problemen und der reinen Tiefe edler Gedanken“ eine Enttäuschung für viele gewesen sei. Sie hätten nur wenige gültige Antworten auf drängende Fragen gefunden in der Bitterkeit und Resignation dieses Romans, in dem zu wenig Hoffnung sei, aber viel Elend und Not.

Und die Deutschen bedürften doch seines Wortes, sie warteten auf ein Wort des Trostes und der Hoffnung und auf den Seher, der den Weg weise. Und es wäre doch unter den vielen, die heute schreiben, keiner berufener als Wiechert. Man sprach die Hoffnung aus, die Verehrung, die dem 60jährigen zuteil werde, möge den „Bann einer müden Resignation“ bei ihm lösen.

In der Tat, Ernst Wiechert empfing zum 18. Mai Verehrung und Huldigung in hohem Maße. Die Stimmen, die von überall her, aus den Ländern Europas und Amerikas, gekommen sind, hat der Verlag Kurt Desch zu einem Gedenkbuch*) vereinigt.

In Erinnerungen und Würdigungen, Gedichten und Grüßen bekannten sich hier Dichter und Gelehrte, bekannte und unbekannte Menschen, Jugend und Alter zu Ernst Wiechert. Ricarda Huch, Johannes R. Becher, Hermann Hesse, Otto Flake, Max Picard, Werner Bergengruen, Eduard Spranger, Reinhold Schneider, Hans Carossa und Kasimir Edschmid sind unter ihnen.

Mehr als 30 Menschen aus aller Welt sprechen von dem Leben, dem Werk und der Wirkung Ernst Wiecherts. Sie grüßen in ihm den Menschen und Dichter, sie sind ihm dankbar für das, was sie von ihm empfangen und empfangen.

MUSIK

Der „griechische“ Strauß

Musikalische Metamorphosen

Nur für das Ausland — nicht für Deutsche! Dies Off-limits-Schild hängt seit 1945 vor allen neugeschaffenen Partituren von Richard Strauß**). Der 83jährige will seine jüngsten Kompositionen erst nach seinem Tode für Deutschland freigegeben wissen.

Auch von den „Metamorphosen“, einem Werk, das in den letzten Kriegstagen unter dem Kettengerassel der einziehenden US-Panzer in Garmisch entstand, erfuhr man, daß es nur für Aufführungen in Italien, Frankreich und Amerika vorgesehen sei. Nun hat es Hans Schmidt-Isserstedt doch in seinem letzten öffentlichen Sinfoniekonzert des NWDR zur deutschen Erstaufführung gebracht.

Getreu seiner klugen Programmpolitik setzte der Chefdirigent des NWDR seinen Hörern auch diesmal ein modernes Werk

*) „Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag des Dichters“ 208 S., Verlag Kurt Desch, München. — Der Kurt-Desch-Verlag, der das Werk Ernst Wiecherts in guter Pflege und Obhut hat, gab zu Wiecherts Geburtstag auch den 2. Band der „Jeromin-Kinder“ und eine Sammlung von Märchen für „Kinder von 8 bis 80 Jahren“ heraus.

**) Richard Strauß lebt seit 1945 in der Schweiz, als Gast des Industriellen Walter Reinhart, der 1918 auch Rilke eingeladen hatte. Strauß arbeitet an einer sinfonischen Dichtung „Die Donau“, die er den Wiener Philharmonikern gewidmet hat.



Richard Strauß: Wandlungen eines Themas, Wandlungen eines Komponisten

vor. Allerdings zum guten Beschluß, der Saison kein neutönerisches, dissonanzreiches. Denn die 23 Solostreicher der „Metamorphosen“ geben dem Hörer keinerlei Probleme zu lösen auf.

Die kleine Besetzung weist hin auf den früheren Kammerstil der „Ariadne“, schließt sich dem Altersstil der letzten Bühnenwerke „Daphne“ und besonders des „Capriccio“ an. Der späte Richard Strauß läßt sich gern von eigenen früheren oder auch fremden Einfällen inspirieren.

Seine „Metamorphosen“ sind „Verwandlungen“ eines Themas aus der „Eroica“ von Beethoven. Trotz der knappen Streicherbesetzung entlockt der geniale Instrumentator dem kleinen Orchester eine Fülle von aparten Klangreizen. Das Ganze erscheint dem Hörer als ein wogender, nie abreißender, melodisch durchsättigter Klangstrom.

Das Thema in seinen Veränderungen wird von Instrument zu Instrument unablässig weitergereicht. Die immer neuen „Verwandlungen“ des Themas sind kaum durch Cäsuren voneinander abgesetzt. Die strengere Variation mischt sich hier mit der freieren Form der Phantasie.

Diese neuartige Form der „Metamorphosen“ scheint für die modernen Kompositionen eine gewisse Anziehungskraft zu bekommen. Auch Paul Hindemith hat eines seiner letzten Werke mit diesem bisher in der Musik kaum geläufigen Ausdruck bedacht. Seine „Symphonischen Metamorphosen über ein Thema von Carl Maria von Weber“ erleben in der nächsten Woche auf dem 102. Niederrheinischen Musikfest in Düsseldorf ihre erste deutsche Aufführung.

Richard Strauß hat sich ganz von seinem sinfonischen Stil abgewandt. Er will nicht mehr geben als eine Studie. Aber diese ist aufschlußreich über die stilistische Stellung des späten Strauß: Aus dem Sturm- und Drang-Musiker des „Guntram“-Orchesters, dem Komponisten der rauschhaften „Salome“-Musik, dem Meister der raffiniert instrumentierten Symphonischen Dichtungen ist der Musikanter eines von überlegener Altersweisheit überglänzten, von ungetrübtem Wohlklang getragenen reinen Musizierens geworden: der spätklassizistische, der „griechische“ Strauß.

Viele Stimmen für eine Stimme

Entdeckung am RIAS-Mikrophon

Es ist noch nicht sehr lange her, daß eine Karriere anfang. „Urteilen Sie selbst“ hieß eine Sendereihe des Berliner RIAS, des Rundfunks im amerikanischen Sektor. Die Hörschaft tat so und gab die meisten Stimmen Cornelis van Dyck. Ein Tenor war entdeckt.

Cornelis van Dyck ist Holländer. Sein Vater ist Kaufmann, seine Mutter Schauspielerin, und er selbst war — wie er aus seiner Jugend erzählt — ein „Teufelskind“. Er kam in ein Internat, aus dem er bald fortlief. Er lebte auf einem Bauernhof und blieb auch hier nicht lange.

Vielleicht ist es übertrieben, wenn man sich erzählt, Cornelis van Dyck habe es in verhältnismäßig kurzer Zeit auf die stattliche Zahl von 20 Vorgesetzten gebracht. Auf alle Fälle hielt er es an keiner Stelle lange aus.

Ein paar Jahre älter geworden, begann Cornelis van Dyck zu studieren. Er studierte nacheinander Theologie, Medizin, Physik und Astronomie. Er machte eine Prüfung als Elektro-Ingenieur, betätigte sich eine Zeitlang auch elektrotechnisch und machte sogar einige Erfindungen auf diesem Gebiet. Nebenbei bildhauerte er:

Eines Tages, vor ungefähr drei Jahren, wurde die Gesangspädagogin Lotte Stern auf seine Stimme aufmerksam und bildete sie aus. Schon als Cornelis 18 Jahre gewesen war, hatte ihm ein holländisches Konservatorium eine kostenlose musikalische Ausbildung angeboten, und im Gesangsverein hatte man vor Jahren seinen schönen „Baß“ bewundert. Nun wurde es mit dem Gesang ernst. Nur: der Baß entpuppte sich als Tenor.

Nach seinem Debut im RIAS trat van Dyck in Berlin im Café Wien in Kabarett-Veranstaltungen auf. Aber er hatte es auf die Oper abgesehen, und er schaffte es: er bekam ein Engagement an die Städtische Oper.

Eines Abends übernahm er an Stelle eines Kollegen ohne jede Probe den Naraboth in der „Salome“. Sein Vertrag wurde verbessert, und jetzt singt er in Benjamin Brittens Oper „Peter Grimes“ den Boles, eine der Hauptrollen.



„Urteilen Sie selbst!“ sagte der RIAS, die Hörer entschieden sich für van Dyck